

hätte Henry wohl nach Hause eilen lassen müssen. Aber den ganzen Weg vom Institut war er schon geschlendert, hatte die Auslagen der Geschäfte betrachtet und dem eifrigen Hämmern der Arbeiter in einer Expreß-Schuhreparaturwerkstätte zugesehen. Vielleicht war es auch der trotz des Regens fühlbare erste Frühlingshauch, der seine Gedanken von Tante Mary abgelenkt hatte; jedenfalls fand ihn der Augenblick, in dem der Zug nach Kilburn abfuhr, nicht im Abteil sitzend, sondern am Schalter der Ein-Schilling-Plätze im „Pan-Kino“ angereiht.

Vor ihm befanden sich noch drei bis vier Besucher, so daß er Muße hatte, seine Augen im Raum umherwandern zu lassen. Dabei bemerkte er, wie vor ihm, beim Sechs-Pence-Schalter, eine Dame eine Karte löste. Sie war jung und schlank, trug eine pelzverbrämte kurze Jacke und einen hellgelben Hut, dessen Farbe ihn an gelbe Narzissen erinnerte. Im Bestreben, auch die Augen der jungen Dame zu erhaschen, merkte er nicht, daß die vor ihm Stehenden bereits weitergerückt waren.

„Bitte anschließen, vorne!“ hörte er hinter sich rufen und fühlte gleichzeitig ein anhaltendes Nachdrängen in seinem Rücken. Gehorsam machte er einige Schritte vorwärts, die ihn an die Spitze der „Schlange“ brachten. Unter dem Vorwand, nach Kleingeld zu suchen, gewann er genügend Zeit, nach der kurzen Pelzjacke und dem schicken Hütchen zu schielen. Eigentlich war es doch Verschwendung, für eine Karte einen Schilling zu zahlen, wenn man das gleiche Vergnügen auch für die Hälfte haben konnte.

„Eine Sechs-Pence-Karte, bitte“, sagte Mr. Cotton, zur zweiten Schalteröffnung tretend.

Schnell nahm er Karte und Wechselgeld in Empfang und schritt rasch dem Saaleingang zu, hinter dem die kurze pelzverbrämte Jacke und das gelbe Hütchen gerade verschwand.

„Karten bitte!“ hielt ihn der Platzanweiser noch auf, dann war er schon hinter der Silhouette des schiefen Hütchens, die plötzlich stehen blieb und in die Reihe nach rechts einbog. Henry flugs hinterher, vorbei an einer Reihe widerspenstiger Knie, und einen Augenblick später hatte er sein Ziel, den vorletzten Sitz der Reihe, erreicht, wo er sich mit einem Glücksgefühl niederließ, wie er es in seinem bisherigen Leben noch nie empfunden hatte.

Auf der Leinwand wurde gerade die atemberaubende Lebensgeschichte eines Laufburschen gezeigt, aber Henry war viel zu sehr damit beschäftigt, sich zu verlieben, als daß er daraus hätte Nutzen ziehen können. Der kurze Reflex von alpenländischem Schnee gab ihm genügend Licht, ein Büschel dunkler Locken unter einem gelben Hut zu erkennen; dunkle Locken und dunkle Augenbrauen, anmutig gerundete Wangen und einen schlanken, weißen Hals.

Als er dann aber noch ein entzückendes Profil und ein wunderbar kleines Händchen aus der Dunkelheit neben sich aufleuchten sah, wandelte seine Verliebtheit sich in bittere Enttäuschung, denn er kam zu dem Schluß, daß die berückende Fee nur eine fremde Prinzessin oder zumindest eine Gräfin in sehr unzureichender Verkleidung sein müsse. Bei dieser wehmütigen Betrachtung geschah es, daß sein Fuß unter seinem Sitz an einen kleinen Gegenstand stieß.

Es war ein Schuh.

Henry blickte nach dem Platz zu seiner Linken und sah dort einen großen, breitschultrigen Mann, der wie ein Schutzmann in Zivil aussah.

Es konnte also nur ihr Schuh sein.

Und plötzlich schoß ein ungewöhnlicher und gewagter Plan durch seinen Kopf. Er wollte den vereinsamten Schuh aufheben, in seiner Manteltasche verschwinden lassen und der Besitzerin dann, nach Schluß der Vorstellung, suchen helfen! Trotz der Künheit dieses